

Pfarrerinnen (S. 211-430), III. Pfarrfrauen (S. 431-462), IV. Außerschlesische Geburts- und Dienstorte bis 1945/46 (S. 463-487), V. Außerschlesische Dienstorte nach 1945/46 (S. 489-497). Sie erschließen dem Nutzer das Schlesische Pfarrerbuch erst richtig und runden es in seiner Funktion als Nachschlagewerk ab. Der Forschung hat Dietmar Neß mit diesem gründlich aus den Quellen gearbeiteten Mammutwerk einen unermesslichen Dienst erwiesen.

Bautzen

Friedrich Pollack

Kunst- und Kulturgeschichte

URSULA MENDE, Gusswerke. Beiträge zur Bronzekunst des Mittelalters, hrsg. von Michael Brandt/Claudia Höhl/Lothar Lambacher, Schnell & Steiner, Regensburg 2020. – 608 S., 320 s/w u. 416 farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-7954-3330-7, Preis: 69,00 €).

Die 1938 in Berlin geborene Ursula Mende genießt unbestritten die höchste Autorität auf dem Feld der mittelalterlichen Bronzekunst. Unter diesen Begriff subsumiert man Werke, die zum einen aus metallischen Legierungen bestehen und deshalb als bronzen bezeichnet werden und zum anderen gegossen worden sind; meist diente dafür das Wachsausschmelzverfahren beziehungsweise Verfahren der verlorenen Form. Mendes Renommee gründet sich nicht zuletzt auf zwei Monografien aus den frühen 1980er-Jahren: Ihre Zusammenstellung der abendländischen Bronzetüren des frühen und hohen Mittelalters erschloss ein zentrales Gebiet der Monumentalskulptur und widmete sich einer künstlerisch wie handwerklich anspruchsvollen Aufgabe der Gusswerkstätten, die gleichen Rang wie die Nachfolger aus dem Florenz des 14. Jahrhunderts und aus der italienischen Frührenaissance beanspruchen dürfen. Das Buch ist bis heute unübertroffen geblieben und bildet aufgrund seines vergleichenden Ansatzes, der die überlieferten Beispiele erstmals vollzählig erfasste, selbst dort eine immer noch unentbehrliche Grundlage, wo einzelne Türen seither erneut untersucht worden sind (U. MENDE, Die Bronzetüren des Mittelalters 800–1200, München 1983, 2. Auflage 1994). Bereits zwei Jahre zuvor hatte die Verfasserin für den Deutschen Verein für Kunstwissenschaft das 212 Einträge umfassende Corpus der mittelalterlichen Türzieher bearbeitet (DIES., Die Türzieher des Mittelalters, Berlin 1981). Der Begriff zielt auf die Funktion der Türbeschläge und wird kunsthistorisch traditionell für im Relief gegossene, stark stilisierte Tierköpfe verwendet, in deren Maul ein beweglicher Ring hängt. Mende wird nicht müde zu betonen, dass die mittelalterlichen Türzieher über den praktischen Nutzen hinaus apotropäische Funktion besaßen und „ein Bildsymbol innerhalb der christlichen Heilsbotschaft der Kirchentür“ sind (so im vorliegenden Band, S. 331). Beruflich wirkte die Verfasserin in Nürnberg als Bibliothekarin am Germanischen Nationalmuseum (1976–2003). Den Bestand an gegossenen Bronzewerken ihrer Wirkungsstätte erschloss sie vor knapp zehn Jahren durch einen vielgelobten Bestandskatalog (DIES., Die mittelalterlichen Bronzen im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg 2013). Ihr Studium der Kunstgeschichte hatte sie 1956 übrigens in Leipzig bei Heinz Ladendorf und Johannes Jahn begonnen, wechselte aber schon 1958 nach Erlangen und wurde vom Erstgenannten 1965 an der Universität zu Köln promoviert. In ihrer Dissertation untersuchte Mende das Bild, das illustrierte Reiseberichte und Flugblätter sowie Landkarten und Weltbeschreibungen aus Deutschland, Holland und Frankreich seit dem 16. Jahrhundert von Russland und Polen gezeichnet hatten (DIES., Westeuropäische Bildzeugnisse zu Rußland und Polen

bis 1700, Bamberg 1968). Die Herausgeber, die den vorliegenden Band auch als Festschrift zu Mendes 80. Geburtstag verstanden wissen wollen, bleiben im Vorwort hinsichtlich des wissenschaftlichen Werdegangs der Jubilarin leider etwas wortkarg (S. 9 f.).

Außer den genannten Monografien veröffentlichte Mende – ausweislich des beigegebenen Schriftenverzeichnisses (S. 585-590) – 65 Aufsätze. Drei Viertel davon weisen Bezüge zur mittelalterlichen Bronzekunst auf. Die überwiegende Zahl dieser Studien versammelt der vorliegende Band. Er enthält insgesamt 37 Aufsätze. Sie wurden thematisch zu sechs Kapiteln gruppiert, von denen fünf einen Umfang von etwa 60 bis 90 Seiten und jeweils drei bis sieben Beiträge aufweisen, während der erste Abschnitt über „Helmarshausen, Hildesheim und Umkreis“ etwa doppelt so umfangreich ausgefallen ist und 12 Beiträge enthält (S. 14-195). Verfasst wurden die Studien in einer Spanne von mehr als 40 Jahren zwischen der Mitte der 1970er-Jahre bis ins Jahr 2018. Mende nimmt zu Beginn eines Aufsatzes stets ein genau betrachtetes Kunstwerk in den Blick. Sie formuliert anschaulich, verwendet ausdrucksstarke Begriffe und argumentiert stringent. Die wohlüberlegte Bildauswahl trägt viel zur Überzeugungskraft der stilgeschichtlichen Einordnungen und Erörterungen bei. Die beiden ältesten Studien des Bandes wurden 1974 veröffentlicht: In einem kurzen Beitrag (S. 266-268) datierte Mende den Türzieher der Pfarrkirche Sankt Ägidius im hessischen Dickschied-Geroldstein (westlich von Bad Schwalbach) ins 11. Jahrhundert und damit in die direkte Nachfolge der Mainzer Bronzetür des Erzbischofs Willigis (reg. 975–1011). Im einschlägigen, acht Jahre später publizierten Dehio-Handbuch wurde der Beschlag übrigens immer noch übersehen (M. BACKES (Bearb.), Georg Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Hessen, 2. Auflage, Berlin/München 1982, S. 153). Angesichts von Knubbelnase und teigiger Physiognomie wirkt der Gesichtsausdruck des Löwenkopfes eher harmlos, wäre da nicht seine extravagante Mähne mit den furchterregend zu Berge stehenden Zotteln. Die andere frühe Studie („Nürnberger Aquamanilien und verwandte Gußarbeiten um 1400“, S. 510-525) weist bereits auf einen weiteren Forschungsschwerpunkt in Mendes Œuvre hin: auf die als Aquamanilien bezeichneten liturgischen Geräte in Form figürlicher Gießgefäße zur Handwaschung des Zelebranten in der Messe. Das wichtigste kunstgeschichtliche Nachschlagewerk, das Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, enthält bis heute keinen entsprechenden Artikel. (Er hätte schon 1937 in den ersten Band gehört; aber dort wird in Spalte 881 der geneigte Leser mit dem erhellenden Hinweis „Aquamanile siehe Gießgefäß“ getröstet.) Mit gutem Recht kann man die einschlägigen Aufsätze im vorliegenden Band als eine Geschichte dieses vielgestaltigen Typus lesen. Bereits 1974 gelang Mende ein Paukenschlag, indem sie spätgotische Aquamanilien, die Löwen mit flammendem Schweif, hundertartigem Kopf und gestelzten Vorderbeinen vorstellten, aus der unmittelbaren Zuordnung an den Kreis des Lübecker Gießers Johann Apengeter löste und sie einer um 1400 in Nürnberg tätigen Werkstatt zuwies. Um das besonders reizvolle Stück aus dem Bayerischen Nationalmuseum in München (Inv. Nr. MA 2494; S. 510, Abb. 1) gruppierte sie zehn weitere Löwen- sowie einige Pferde- und Hunde-Aquamanilien und schuf damit die Grundlage für das Bild eines vielfältigen städtischen Gusshandwerks, zu dem ebenfalls „eine zweite, zeitlich parallellaufende Nürnberger Werkstatt“ gehörte (S. 520). Im Jahr 2006 hat die Verfasserin ihre Ergebnisse zu den Nürnberger Gusswerkstätten, die – worauf weiter unten zurückzukommen sein wird – ebenfalls für Sachsen gearbeitet haben, noch einmal zusammengefasst (S. 526-541).

Die beiden jüngsten Beiträge der Aufsatzsammlung stammen aus dem Jahr 2018 und zeigen einmal mehr Mendes bewundernswerte Fähigkeit sowohl dem großräumigen Überblick, wenn sie über die Löwenköpfe in Türziehern und Aquamanilien aus Westfalen handelt (S. 344-369), als auch zur Würdigung einer herausragenden Trou-

vaille wie des qualitätvollen und von ihr aus dem stilgeschichtlichen „Abseits“ geholten Türziehers für den hochmittelalterlichen Vorgängerbau der heutigen Klosterkirche in Bad Doberan (S. 310-319). Der Löwenkopf dieser Bronze aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts stimmt in wesentlichen stilistischen Einzelheiten mit dem Aquamanile überein, das als Bodenfund aus Nordschleswig heute im Landesmuseum Schleswig auf Schloss Gottorf verwahrt wird (Inv. Nr. 1935-744). Dadurch lässt sich der Doberaner Türzieher nunmehr einer Werkstatt im niedersächsischen Harzvorland zuweisen. Zwei Jahre zuvor hat die Verfasserin sich einer ikonografisch außergewöhnlichen Gruppe von spätromanischen Drachen- und weiteren Tieraquamanilien zugewandt, deren ziselierte Ornamentik in flächiger Musterung islamischen Einfluss verrät (S. 370-395). Ausgangspunkt war in diesem Fall ein ursprünglich aus Mailänder Privatbesitz stammendes, später dann zur Sammlung Thyssen gehöriges Stück, das 1948 der Schweizer Kaufmann, Kunstsammler und Mäzen Oskar Reinhart (1885–1965) für seine exquisite Privatsammlung in Winterthur erwarb (heute Museum „Am Römerholz“, Inv. Nr. 1948.1; S. 370-374, Abb. 1-5). Domestiziert wird die Bestie von einem auf dem Rücken grazil aufsitzenden Jüngling, dessen etwas zierlich geratener Körper als Gefäßgriff dient und der mit einer Hand nach dem Ohr des Tiers greift. Den Zweifel an der Echtheit des Stücks, den Rudolf Berliner 1931 ob der etwas obskuren italienischen Provenienz erhoben hatte, scheint Mende nunmehr vollständig ausgeräumt zu haben.

Einen weiteren Schwerpunkt unter den von der Verfasserin untersuchten Gusswerken bilden die bronzenen Altarleuchter. Für Sachsen wichtig ist der Beitrag über eine Gruppe von metallenen Leuchterfüßen aus dem 12. Jahrhundert. Denn Ausgangspunkt dieser Studie ist ein Grabungsfund von Herbert Küas aus der Leipziger Thomaskirche („Addenda zum Leipziger ‚Thomas-Leuchter‘“, S. 134-155 mit Abb. 1). Den weit verbreiteten romanischen Leuchtertypus kennzeichnen die auffälligen Drachenfiguren, über deren Köpfen sich ein Blattwedel einrollt. Sie sind unterhalb der Traufschale jeweils zwischen dem Nodus und den drei schräg abgespreizten Klauenfüßen angeordnet. Innerhalb dieser Gruppe, deren Vorbilder aus der Werkstatt des Roger von Helmarshausen stammen, stellte Mende starke Variationen des Motivs und die Tendenz zur kraftvolleren Binnenzeichnung bei reduzierter Plastizität fest. Im Gegensatz zu den Prachtleuchtern waren die schlichteren Exemplare offensichtlich nicht auf paarweise Verbreitung angelegt. Das gilt ebenfalls von dem Leipziger Leuchterfuß aus dem Ende des 12. Jahrhunderts. Er besteht aus zwei gegossenen Teilen und ist in der Form vereinfacht. Außerdem sind bei ihm die Proportionen abgewandelt. Tierkörper und Ornament werden durch Kerbungen verdeutlicht. In den gelängten Fußspitzen klingt das Vorbild eines Hildesheimer Stücks an. Die schlüssige Argumentation wird durch eine Verbreitungskarte, die tabellarische Übersicht über die ermittelten Legierungen sowie einen mehr als 30 Nummern verzeichnenden Katalog der erhaltenen und nachgegossenen Leuchterfüße ergänzt (S. 150-153). Das Augenmerk einer weiteren Studie gilt besonders apart gebildeten Leuchtern, als deren Füße kleinformatige Elefantenfigürchen dienen, die auf ihren Rücken Architekturformen und den Dorn für die Kerze tragen (S. 206-223). Eigene Aufsätze sind einem „Klemmfederleuchter“ (S. 576-581), Weihwasserkesseln (S. 184-195) und Mörsern (S. 562-575) gewidmet; untersucht werden ferner Grapen, Rauchfässchen, Reliquiare und Scheibenkreuze. Hier nur kurz erwähnt werden können die Studien zu Großplastiken wie dem Löwen, den der Welfe und bayerisch-sächsische Herzog Heinrich († 1195) in Braunschweig im Hof seiner Residenz aufstellen ließ (S. 82-95, 444-463), dem über 170 Zentimeter hohen Osterleuchter von Parc (S. 96-103), den Mende in die Mitte des 12. statt an den Beginn des 13. Jahrhunderts datiert, dem Goslarer Marktbrunnen mit dem gekrönten Adler, der keineswegs so einheitlich ist, wie es den Anschein hat (S. 464-507),

sowie dem Nürnberger „Brunnenhansel“ aus dem späten 14. Jahrhundert (S. 542-561). Auch die Bronzetüren kommen nicht zu kurz; mehrfach wird die Tür in Novgorod erwähnt, die in Magdeburg gegossen wurde, und ein Aufsatz widmet sich der Mainzer Willigis-Tür (S. 426-443).

Nicht selten musste die Autorin, wenn sie ein Gusswerk in den Blick nahm, feststellen, dass dieses bisher von der Forschung vernachlässigt worden sei. Entsprechende Formulierungen finden sich vielfach bereits auf der ersten Druckseite eines Aufsatzes: „bisher wenig beachtet“ (S. 199, 335, 345), „bisher nahezu“ beziehungsweise „weitgehend unbeachtet geblieben“ (S. 267, 105), „bisher kaum bekannt“ (S. 185, 321), „nahezu unbekannt“ (S. 121), „hat bisher wenig Beachtung gefunden“ (S. 97), „ein Bildwerk, dem bisher wenig Aufmerksamkeit zuteil wurde“ (S. 311), eine „allgemein wenig bekannte und beachtete Werkgruppe“ (S. 283). Ein Aufsatztitel lautet sogar: „Ein unbekanntes Leuchterpaar im Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum Trier“ (S. 72-81). Dabei wies Mende wiederholt nach, wie methodisch sinnvoll die Berücksichtigung kleinformatiger Gusswerke für die Beschäftigung mit den monumentalen Großbronzen ist. Deren kontinuierliche Stilentwicklung ist nämlich ein bleibendes Problem der kunstgeschichtlichen Forschung. Deutlich wird dies unter anderem in Hildesheim, unbestritten einem Zentrum der Geschichte und Kunst im hochmittelalterlichen Herzogtum Sachsen. Dort sind einerseits aus dem ersten Viertel des 11. Jahrhunderts die beiden herausragenden figürlichen Bronzewerke Bischof Bernwards (reg. 993–1022) erhalten geblieben: die zweiflügelige Tür, die er 1015 am Westportal der Kathedrale aufhängen ließ, und die Säule für die von ihm gegründete Benediktinerklosterkirche Sankt Michael. Aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen andererseits im Dom das erzählfreudige Taufbecken und das sorgsam gefiederte Adlerpult. Doch zwischen den Monumenten des 11. und des 13. Jahrhunderts klafft eine erhebliche Lücke, die Mende in zwei anregenden Aufsätzen von 1997 („Der Leuchter von Elsenfeld und sein Umkreis“, S. 104-120) und 2001 („Romanische Bronzen“, S. 156-169) durch den Verweis auf Kleinbronzen des 12. Jahrhunderts zu schließen sich bemüht hat. Ebenso erhellend ist der Vergleich der bronzenen Grabplatten für die beiden in Magdeburg im 12. Jahrhundert regierenden Erzbischöfe Friedrich von Wettin (reg. 1142–1152) und Wichmann (reg. 1152–1192). Zu Recht stellte Mende fest: „Eine kontinuierliche Werkstattentwicklung von einem zum anderen Grabmal lässt sich nicht aufzeigen, wir kennen keine Zwischenstufen“ (S. 225). Indem sie an das ältere Grabmal weitere Kleinbronzen anschließen und die Stellung der Novgoroder Tür im Magdeburger Werkstattzusammenhang näher bestimmen konnte („Kleinbronzen im Umkreis der Magdeburger Gußwerkstatt“, S. 224-243), wurde die Sonderstellung der jüngeren Grabplatte „als subtil modelliertes, in Erz umgesetztes monumentales Bildwerk“ (S. 88) überhaupt erst deutlich.

Die Herausgeber haben den vorliegenden Nachdruck der Aufsätze sehr umsichtig und mit größter Sorgfalt eingerichtet. Über die Einzelheiten geben die „Hinweise zur Edition“ Auskunft (S. 13). Die Seiten der Vorlagen sind dezent am Rand ausgerückt worden – ein vorbildlicher Service. Außerdem wurden die Abbildungsfolgen unverändert aus den Erstdrucken übernommen. Die dadurch gelegentlich bedingte Doppelung von Abbildungen wird der Leser gerne in Kauf nehmen, weil er sich ohne lästiges Blättern ganz auf die Argumentation der Verfasserin konzentrieren kann. Darüber hinaus scheinen manche Aufnahmen offenbar eigens für den Band neu angefertigt worden zu sein und werden erstmals farbig wiedergegeben. Optisch besonders ansprechend ist die Entscheidung, jeden Beitrag mit der ganzseitigen Farbabbildung eines Gusswerks einzuleiten, meist des von Mende als Ausgangsstück ihrer Untersuchung gewählten Objekts. Unverständlich bleibt allerdings, warum die Seitenzahlen im Inhaltsverzeichnis diese vorangestellten ersten Abbildungen nicht berücksichtigen

und stattdessen immer auf den Textbeginn verweisen (S. 5-7). Das Register der „erwähnten Werke nach ihren Standorten“ ist zuverlässig; es verzeichnet die aktuellen Bezeichnungen und Inventarnummern der aufbewahrenden Institutionen und zählt sogar die Erwähnungen in den Anmerkungen auf (S. 591-602). Kleinere Versehen aus den Vorlagen wurden in den Texten stillschweigend korrigiert; so sind zum Beispiel auf S. 139 die ursprünglich fehlenden Bildlegenden zu den Abbildungen 10 und 11 ergänzt worden. Stehengeblieben ist so gut wie nichts: S. 392 f. versteht man in Anmerkung 2 den zweimaligen Rückverweis auf eben diese Anmerkung nicht recht; S. 411, Anm. 14 ist „Suger von Saint-Denis“ (statt Sugar) zu lesen.

Zwei Desiderate sind abschließend anzumerken: Erstens ist aus Sicht der Sächsischen Landesgeschichte mehr als misslich, dass Mendes Beitrag zur Festschrift für Rainer Kahnsitz ausgelassen worden ist. Denn darin hat die Verfasserin unter anderem die Datierung der Tumba für den Meißner Markgrafen und Kurfürsten von Sachsen, Friedrich den Streitbaren (1370–1428), im Meißner Dom in die Zeit um 1430 mit neuen Argumenten untermauert. Außerdem lokalisierte sie, dabei an eigene frühere Forschungen anknüpfend, die ausführende Gusswerkstatt vor allem aufgrund der außergewöhnlichen Gestaltung der beiden Löwen zu Füßen der Tumbenfigur nach Nürnberg (U. MENDE, Grabdenkmäler für die Großen des Reichs aus Nürnberger Gusswerkstätten der Vor-Fischer-Zeit, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 70 (2016, publ. 2019), S. 130-168, besonders S. 138-141). Zweitens hätten wenigstens einige der annähernd 140 Exponatbeschreibungen berücksichtigt werden können, die die Verfasserin von 1978 bis 2020 zu insgesamt 18 Ausstellungskatalogen beigesteuert hat. Gerade wo Mende mehrere Objekte en bloc bearbeitet hat, stellte sie häufig den Typus der Kunstwerke anschaulich heraus, indem sie sich auf deren wesentliche Merkmale konzentrierte, oder lieferte souveräne Übersichten zum Forschungsstand. Die in Katalogartikeln bearbeiteten Objekte sind auch im Register leider unberücksichtigt geblieben. Bestätigt sich hier einmal mehr das Vorurteil, dass Ausstellungskataloge bloß Massengräber seien?

Der Verlag hat den Band opulent ausgestattet und in der gewohnten redaktionellen Sorgfalt gestaltet. Den Leser erwartet schon beim Durchblättern ein optischer Genuss höchsten Ranges. Inhaltlich kann er an Mendes Aufsätzen lernen, dass die Grundlage kunsthistorischer Forschung das genaue Betrachten des Objekts ist. Bei der Verfasserin geht man gerne in die Schule des vergleichenden Sehens, das die Kunstgeschichte in ihren besten Leistungen immer ausgezeichnet hat. Reich belehrt durch die in diesem Band versammelten Aufsätze, ist der Autorin größter Respekt für eine Lebensleistung zu zollen, die die Bronzekunst des Mittelalters neu erschlossen hat. Mit Kennerschaft und Überzeugungskraft begeistert Ursula Mende für Bronzegüsse aller Formate und Typen. Das ist ihr großes Verdienst.

Dresden

Christian Schuffels

HENNER VON HESBERG/JÜRGEN KUNOW/THOMAS OTTEN (Hg.), Die Bildmacht des Denkmals. Ikonisierung und Erleben archäologischer Denkmäler im Stadtbild (Archäologisches Gedächtnis der Städte. Schriftenreihe des Arbeitskreises Bodendenkmäler der Fritz Thyssen Stiftung, Bd. 5), Schnell & Steiner, Regensburg 2021. – 221 S., 149 farb. Abb., brosch. (ISBN: 978-3-7954-3573-8, Preis: 29,95 €).

2016 fand in Köln ein Kolloquium des Arbeitskreises Bodendenkmäler im Rheinland statt, das den Zusammenhang von Stadtraum, archäologischen Fundstätten und kulturellem Gedächtnis thematisierte. Der vorliegende Band dokumentiert die 14 Beiträge